

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 51

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

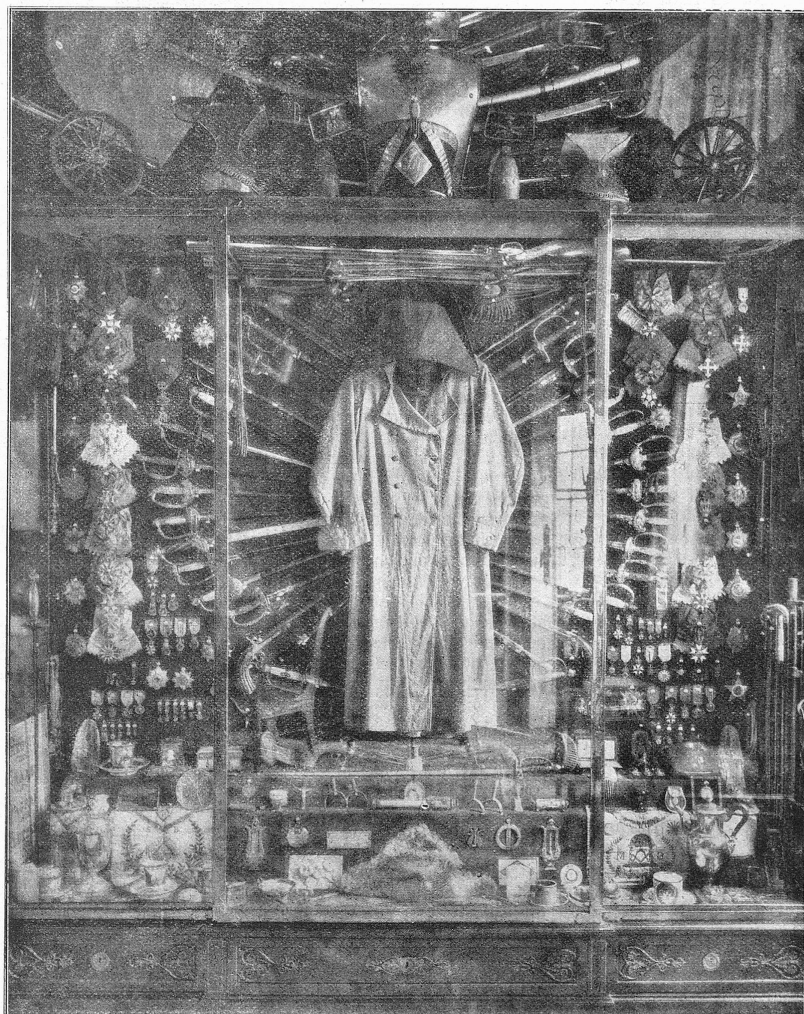
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erinnerungen an den großen Napoleon.

Ein Schrank voll Gegenstände, welche der Kaiser persönlich im Gebrauch gehabt hat. Im Besitze des Prinzen Victor Napoleon.

Der letzte Gruß!

Nachdruck verboten.

Mein Liebster ist im Kriege,
Wie bang ist mir um ihn,
Wie wollt' ich ihm zur Seite,
Beisteh'n im harten Streite, —
Wie wollt' ich mit ihm zieh'n.

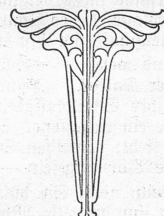
Doch hat er mir geboten
Daheim ihm treu zu sein,
Daheim mit Lieb und Segen
Zu trösten und zu pflegen
Sein altes Mütterlein.

Ich hab's ihm gern
versprochen,
Froh zog er dann hinaus;
Er hat uns bald geschrieben,
Wie sie den Feind vertrieben,
Bald komme ich nach Haus.

Und heut betritt die Schwelle
Ein unbekannter Fuß.

„Hört von dem fremden
Boten
Den Namen eines Toten.“ —
Das war sein letzter Gruß.

Albert Morf-Hardmeier.



Alle Schuld rächt sich.

Roman von **Ewald August König.**

10

(Nachdruck verboten.)

Diese Antwort erhielt ich stets, wenn ich im Verhör meine Schuldlosigkeit beteuerte. Meine Drohungen gegen Reinhard, die ich öffentlich ausgesprochen hatte, die Aussagen der Zeugen, die Beweise, die unter meinem Bett gefunden worden waren, meine zerrütteten Verhältnisse und die dadurch hervorgerufene Verzweiflung, meine Trunkucht, ja selbst das Verwürfnis mit meiner Familie, das alles wurde mir vorgehalten, und in den Augen der Richter und der Geschworenen war ich überführt. Der Staatsanwalt nannte mein Leugnen trotzige Verstocktheit und hielt eine fulminante Rede, in der er mich als einen hartgesottenen Sünder schilderte. Mein Verteidiger gab sich keine Mühe, die Anklagepunkte zu widerlegen. Die Geschworenen sprachen das „Schuldig“, und das Gericht verurteilte mich zum Tode.

„Und wenn dieses Urteil vollstreckt worden wäre, so hätten Richter und Geschworene einen Mord auf dem Gewissen gehabt,“ sagte Martin entrüstet.

„Wenn sie das nicht wußten, so war es keine Last, die sie drücken konnte, Berehrtester,“ erwiderte Simon Kiese, während er in die Zigarrenkiste seines Freundes hineingriff. „Im Uebrigen soll es schon vorgekommen sein, daß ein Unschuldiger hingerichtet wurde; in unserer Zeit sind diese Fälle allerdings selten.“

„Und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß mir die Vollstreckung des Urteils sehr gleichgiltig gewesen wäre,“ unterbrach ihn der alte Mann. „Was konnte ich noch vom Leben erwarten? Weib und Kind waren für mich verloren. Die Gesellschaft hatte mich für immer ausgestoßen, und an die Möglichkeit, daß meine Schuldlosigkeit jezt noch an den Tag kommen könne, durfte ich nicht mehr denken. Und was hatte ich auf der andern Seite von einer Begnadigung zu erwarten? Ein trostloses Dasein im Gefängnis, ein freudloses Leben voll mühseliger Arbeit! Es machte mir keine Freude, als meine Begnadigung eintraf; ich war stumpf geworden. Selbst die Nachricht, daß meine Frau den Tod gesucht und gefunden habe, konnte mich nicht mehr tief erschüttern. Ich wurde ins Zuchthaus abgeführt, ich war fortan ein vergessener Mann. Nach einigen Jahren wurde der Direktor der Anstalt auf mich aufmerksam. Er bewies mir Teilnahme, ich mußte ihm meine Geschichte erzählen, und obgleich ich wohl bemerkte, daß er meinen Worten nicht vollen Glauben schenkte, suchte er doch mein Los zu erleichtern, so gut er vermochte. Ich arbeitete unverdrossen, fügte mich willig den Befehlen des Hauses und vermied alles, was zu einer Beschwerde über mich Veranlassung geben konnte. So vergingen wieder einige Jahre, dann gab der Direktor mir Beschäftigung in seinem Bureau, und nun hatte ich bessere Tage. Der Direktor schrieb mehrmals hierher, um sich nach meinem Sohne zu erkundigen; durch seine Vermittelung empfing ich auch den Brief, in dem meine Frau vor ihrer unseligen Tat Abschied von mir genommen hatte. Ich habe mit diesem Habakuk Streicher noch eine Rechnung zu ordnen, an die er wahrscheinlich nicht mehr denkt.“

„So ist es wahr, daß er meine Mutter in den Tod getrieben hat?“ fragte Martin.

„Die Unversöhnlichkeit ihrer Familie mag wohl die Hauptursache ihres verzweiflungsvollen Entschlusses gewesen sein; aber auch dieser Schurke hat sie geheßt, und dafür werde ich Rechenschaft von ihm fordern.“

„Und welche Rechenschaft kann er Ihnen geben?“ erwiderte der Doktor. „Keine, die Sie befriedigen würde! So lange Ihre Schuldlosigkeit nicht an den Tag gekommen ist, sind Sie ein entlassener Sträfling, der unter der Aufsicht der Polizei steht; verzeihen Sie, daß ich Ihnen das sage, es soll nur eine Warnung sein.“

„Nein, nein, Sie haben Recht, ich weiß das alles,“ unterbrach ihn der alte Mann mit einer raschen, abwehrenden Handbewegung. „Ich weiß, daß ich auch jezt noch ein Geächteter bin, der Jedem ausweichen, vor Jedem sich demütigen muß, aber vertrieben werde ich nicht. Wenn auch mein Bruder nichts von mir wissen will, ich werde ihn dennoch besuchen und ihn fragen, weshalb er sich meiner unglücklichen Familie nicht angenommen habe; ich werde dem Makler

Streicher die Anklagen ins Gesicht schleudern, die meine Frau in ihrer Todesstunde gegen ihn erhoben hat, und ebenso werde ich den Doktor Hartenberg aufsuchen, um ihm zu danken für das, was er an meinem Sohne getan hat.“

Simon Kiese wanderte auf und nieder — er gedachte der Aeußerungen Knickeburgs, die im ersten Augenblick ihm unverständlich gewesen waren, nun aber eine schwerwiegende Bedeutung für ihn gewannen.

„Das alles kann später besprochen werden,“ sagte er. „Halten wir uns vorab an das, was zunächst liegt. Sie behaupten, schuldlos zu sein, und wir beide glauben Ihnen. Sie haben Zeit genug gehabt, darüber nachzudenken, wer die Tat begangen haben könne; auf wem also ruht Ihr Verdacht?“

Der alte Mann schüttelte das graue Haupt, und die Furchen zwischen den finster zusammengezogenen Brauen vertiefte sich mehr und mehr. „Darf ich diesen Verdacht jezt noch aussprechen?“ erwiderte er. „Würde ich mich dadurch nicht einem neuen Prozeß aussetzen, der mich ins Gefängnis zurückbringen müßte?“

„Ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß wir beide schweigen werden.“

„Ich zweifle nicht daran, aber was kann ein Aussprechen meines Verdachts nützen? Beweise habe ich nicht, und wollte man jezt noch nach ihnen suchen, so würde man sie schwerlich finden.“

„Das kann man nicht wissen,“ sagte der Doktor ungeduldig. „Beantworten Sie nur meine Fragen. Das Uebrige überlassen Sie mir, ich habe eine feine Spürnase. Ihr Verdacht ruht auf den beiden Zeugen, die gegen Sie ausgesagt haben; ist es nicht so?“

„Und wenn es so wäre? Die beiden sind heute geachtete Leute, vermögend und angesehen; kein Mensch würde einer Anklage gegen sie Glauben schenken.“

„Einer Anklage ohne Beweise allerdings nicht!“

„Und woher wollen Sie die Beweise nehmen?“

„Ich werde so lange suchen, bis ich sie gefunden habe, und ich glaube, daß ich bereits auf einer Fährte bin, die mich ans Ziel bringen wird. Forschen Sie jezt noch nicht,“ fuhr Simon Kiese fort, als der Vater Martins überrascht und erwartungsvoll aufblickte. „Sie sollen alles erfahren, sobald der rechte Augenblick gekommen ist. Welchen Anhaltspunkt haben Sie für Ihren Verdacht?“

„Nur den einzigen, daß keine andere Person die Tat begangen haben kann!“

„Ein sehr schwacher Punkt!“ sagte der Doktor achselzuckend. „Könnte nicht ebensowohl ein Fremder den alten Mann ermordet haben? Als Sie heimkamen, muß die Tat schon verübt gewesen sein; es ist ja mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Schuldbeweise vor Ihrer Heimkunft in Ihr Schlafgemach gebracht worden sind.“

„Und sollte ein Fremder sie dahin gebracht haben?“

„Nein, Sie haben Recht, daran dachte ich nicht; das ist also der zweite Anhaltspunkt. Wer in dieser Weise den Verdacht auf Sie zu lenken versuchte, der mußte mit Sicherheit wissen, daß das Gelingen des Versuchs nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich war. Welches Interesse aber hatten die beiden an dem Tode Reinhards?“

„Ich sagte Ihnen schon, daß seine Frau die Hölle auf Erden hatte — da war der Wunsch, von diesem Tyrannen erlöst zu werden, doch sehr wahrscheinlich. Zudem war sie eine junge, lebenslustige Frau. Sie sah das viele Geld in der Kasse ihres Mannes, sie mochte wohl fürchten, daß er noch lange leben könne, und da er Vergnügen daran fand, sie zu quälen, so mag er ihr auch wohl damit gedroht haben, daß er sie enterben werde. Ich will nicht behaupten, daß die Mordgedanken in ihrem Kopfe zuerst aufgefliegen sind; ich vermute fogar, daß Streicher der Versucher gewesen ist, der ihr so lange zugelegt hat, bis sie nicht mehr widerstehen konnte. Daß er nach der Tat den Lohn für seine Hilfe empfing, unterliegt keinem Zweifel; mich wundert nur, daß die beiden einander nicht geheiratet haben.“

„Schlaueheit, alter Herr!“ sagte der Doktor, der am Tische stehend geblieben war und gedankenvoll in die Flamme der Lampe schaute. „Wenn Sie es getan hätten, so würde nachträglich noch ein Verdacht auf sie geworfen worden sein; das mußten sie vermeiden. Ueber die Verhältnisse, in denen die beiden zu einander stehen, werde ich mir bald Klarheit verschaffen; dann wollen wir weiter sehen. Sie sind damals

jedenfalls auf den Schauplatz des Verbrechens geführt worden — wie war der Tatbestand? Wo war die Leiche gefunden worden?"

"Sie lag im Arbeitszimmer Reinhardts vor dem Gelschrank auf dem Fußboden," erwiderte der alte Mann, starr vor sich hinblickend. "Der Stoß mit dem Messer hatte das Herz getroffen, und zwar mit solcher Sicherheit, daß die Ärzte ihr Erstaunen darüber aussprachen. Die Zeit, in welcher das Verbrechen geschehen sein sollte, stimmte mit der Stunde überein, in der ich nach Hause gekommen war. Einen Hilferuf oder sonstigen Lärm wollte Niemand gehört haben. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Die Untersuchungsakten werden mehr enthalten, aber es lohnt sich nicht der Mühe, sie durchzusehen."

Simon Riese wanderte wieder auf und nieder — seine Gedanken beschäftigten sich noch immer mit den Äußerungen Kniteburgs. Er verhehlte sich nicht, daß es ein schwieriges Unternehmen war, jetzt noch die Schuldlosigkeit des alten Mannes beweisen zu wollen; aber er war entschlossen, es auszuführen und seine ganze Kraft daran zu setzen.

"Na, wir wollen's beschlafen," sagte er nach einer langen Pause, indem er stehen blieb und seinen Rock zuknöpfte. "Ruh'n Sie sich morgen aus, alter Herr, inzwischen können wir unsern Feldzugsplan entwerfen."

"Ich bestimme Sie nicht, in dieser Angelegenheit etwas zu tun," entgegnete der alte Mann, den Handdruck erwidern. "Sie werden nur Ärger und Unand davon haben. Die Wahrheit ist damals nicht an den Tag gekommen — wie könnte sie heute, nach fünfundsiebenzig Jahren, noch ermittelt werden? Ich rate Ihnen, kümmern Sie sich nicht um mich; ich bringe allen, die mir nahe treten, nur Unglück. Wenn der Zweck erfüllt ist, der mich hierher führte, so werde ich diese Stadt wieder verlassen und irgendwo in einem entfernten Winkel der Erde ein Unterkommen suchen, wo ich mein vereinfachtes Leben beschließen kann."

"Nur keine Ueberstürzung!" kam der Doktor der Antwort Martins zuvor. "Dieser Entschluß kommt immer noch früh genug, wenn wir die Ueberzeugung erlangt haben, daß unsere Bemühungen vergeblich sind. Morgen sehen wir uns wieder — gute Nacht!"

Martin begleitete den Freund hinaus und drückte ihm warm die Hand. "Ich danke Ihnen aus vollem Herzen," sagte er in tiefer Erregung. "Ich weiß, Sie werden nun keine Mühe scheuen, um die übernommene Aufgabe zu erfüllen. Versorgen Sie über mich, über alles, was ich habe —"

"Ruhiges Blut!" unterbrach ihn Riese scherzend. "So weit sind wir noch nicht; ich sage Ihnen voraus, daß es lange währen kann, bis wir am Ziele angelangt sind, das zu erreichen ich mit Sicherheit hoffe. Haben Sie einige Ersparnisse?"

"Es ist nicht viel, aber —"

"Na, wenn es nur ausreicht, um den alten Mann neu zu kleiden. In dem neuen Anzuge wird er sich nicht mehr so gedrückt fühlen — die altmodische Kleidung kann ihn zum Geppöhl der Straßensugend machen, und Sie werden zugeben, daß man ihm nicht zumuten darf, den ganzen Tag im Zimmer zu bleiben."

"Ich werde morgen früh das Nötige veranlassen."

"Schön! Kann Ihr Vater bei Ihnen wohnen?"

"Wenn der Hauswirt nichts dagegen einwendet, gewiß; ich werde auf dem Sopha schlafen."

"Na, und ich werde Ihren Onkel besuchen und ihn bestimmen, daß er für den Bruder ebenfalls etwas tut. Machen Sie sich keine Sorgen — alles wird sich finden; achten Sie nur darauf, daß der alte Herr keine dummen Streiche macht, die ihn mit der Polizei in Konflikt bringen könnten. Wann wollen Sie dem Leutnant den Brief übergeben?"

"Morgen früh, bevor ich ins Geschäft gehe."

"Gut, ich rate Ihnen jetzt, jede weitere Vermittelung in dieser Angelegenheit abzulehnen. Sie stehen ohnedies auf einem Vulkan, und die Heimkehr Ihres Vaters wird auch auf Sie ihre Schatten werfen. Gute Nacht!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, stieg der Doktor hastig die Treppe hinunter. Es war inzwischen spät geworden. Ohne Zögern trat er den Heimweg an, und in seiner Dachstube wanderte er noch lange auf und nieder, um die Pläne zu schmieden, durch die er sich selbst einen berühmten Namen zu machen hoffte.

10. Freundespflicht.

Simon Riese erinnerte sich am nächsten Morgen sofort des Briefes, den er von Adolf Kreuzberg empfangen hatte. Er mußte der Aufforderung des Kaufmanns Folge leisten, das war er seinem Freunde von Erlenthal schuldig. Dem Kaufmann wollte er ohne Rückhalt die Wahrheit sagen und, wenn ihm Gelegenheit dazu geboten wurde, das Lob des Freundes singen; damit war die Sache für ihn abgemacht. Vorher aber mußte er ins Weiße Pferd, um die Klienten, die ihn dort erwarteten, mit seinem juristischen Beistand zu beglücken; er durfte sein Geschäft nicht vernachlässigen.

Unter diesen Klienten war ein Landmann, der gegen den Makler Streicher Klage führen wollte. Der Doktor horchte auf. Nichts hätte ihm erwünschter sein können, als diese Klage, die ihm gestattete, mit dem Makler in nahe Verbindung zu treten. Es war eine Bagatelldache. Streicher hatte den Landmann übervorteilt, und dieser wollte sich das nicht gefallen lassen.

"An den paar Talern liegt mir nichts," sagte der Bauer in seiner derben Weise. "Ich hab' genug, um das verschmerzen zu können, aber es soll nicht jeder Lump glauben, daß ich mich von ihm übervorteilen lasse."

"Brav gesprochen," nickte der Doktor. "Sein gutes Recht muß man wahren, wenn es sich auch nur um einen Groschen handelt."

"Und die Leute sollen erfahren, daß dieser Streicher ein nichtsnußiger Kerl ist!" fügte der Landmann hinzu.

"Bravo, ich will das besorgen!"

"Also, klagen Sie ihn ein —"

"Halt!" sagte Simon Riese rasch. "Vorher wollen wir einen Vergleich versuchen. Zahlt er das Geld gütwillig zurück, so ersparen Sie sich einen Prozeß, der Ihnen nur Ärger und Zeitverlust bereitet, wenn er auch schließlich nicht verloren werden kann. Also geben Sie mir Vollmacht, Sie in dieser Sache zu vertreten; ich gehe alsdann zum Makler Streicher und mache ihm die Hölle heiß. Ich will ihm schon sagen, wer und was er ist."

Er legte bei den letzten Worten ein gedrucktes Formular vor den Landmann, der es aufmerksam las und nach einigen Zögern seinen Namen darunter schrieb.

"Mir ist es recht, wenn ich nur mein Geld zurück erhalte," bemerkte er. "Ich bin kein Freund vom Prozeßieren, aber die Kosten muß er auch bezahlen, sonst ziehe ich den Prozeß vor; das können Sie ihm sagen."

"Schön," nickte der Doktor, "ich will ihm schon den Daumen auf die Kehle drücken; Ihre Sache ist in guten Händen."

Andere Klienten warteten schon auf den Schluß dieser Beratung. Simon Riese war heute sehr beschäftigt und mußte sich mehr als sonst beeilen, um die Stunde nicht zu versäumen, in der Kreuzberg ihn erwartete. Endlich konnte er die Schänke verlassen. Er beschäftigte sich nun sofort wieder mit den Mitteilungen, die der Vater Martins ihm gemacht hatte. Dadurch, daß er nun die Berechtigung besaß, in das Haus der Witwe Reinhard hineinzugehen und an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen, glaubte er schon viel gewonnen zu haben. Konnten diese Nachforschungen auch nur verstohlen geschehen, so war es ihm nun doch möglich, den Ort der Tat in Augenschein zu nehmen und den Personen näher zu treten, auf denen der Verdacht des ungerechtfertigten Haftete.

Im Hause Kreuzbergs angelangt, wurde ihm bedeutet, daß der Chef sich in seinem Kabinett befinde. Adolf Kreuzberg schien überrascht zu sein, als er den Eintretenden mit einem prüfenden Blick musterte; ein geringschägender, fast verächtlicher Zug glitt über sein ernstes, strenges Gesicht.

"Sie sind Herr Doktor Riese?" fragte er in zweifelndem Tone.

Der kleine Doktor hatte das Haupt kühn erhoben.

"Ich bin der Rechtsgelehrte Simon Riese," erwiderte er. "Wenn meine Klienten mich Doktor nennen, so ist das zwar in Titel, der mir nicht zukommt, aber ich lasse ihn mir gefallen, weil —"

"Ich wünsche mit dem Herrn einige Worte allein zu reden," wandte sich Kreuzberg zu seinem höhnisch lachenden Sohne, der achselzuckend das Zimmer verließ. "Sie haben wohl ein Heiratsbureau, mein Herr?"

"Wie kommen Sie zu dieser Frage?" sagte der Doktor

— 396 —

entristet. „Sie haben mich gebeten, hier die Antwort auf den Brief meines Freundes in Empfang zu nehmen; jede beleidigende Aeußerung muß ich mir ernstlich verbitten.“

„Ich will annehmen, daß Sie in gutem Glauben gehandelt und sich nichts Schlimmes dabei gedacht haben, als Sie einer jungen Dame hinter dem Rücken des Vaters Liebesbriefe in die Hände spielten,“ sagte der Kaufmann in höflicherem Tone. „Aber ich erwarte auch, daß Sie einen zweifelhaften Auftrag Ihres Freundes nicht übernehmen werden.“

„Gebrannte Kinder scheuen das Feuer; Sie dürfen unbeforgt sein.“

„Herr von Erlenthal ist Verwalter,“ fuhr der Kaufmann fort, „er ist nicht selbständig —“

zur Feder greife,“ sagte er nach einer ziemlich langen Pause. „Man kann ja nicht wissen, wie und wozu solche Zeilen von charakterlosen Menschen benutzt werden. Haben Sie also die Güte und sagen Sie Ihrem Freunde, daß ich Jeden verachte, der auf krummen Wegen sein Ziel zu erreichen sucht. Wer sich meinen Töchtern in ehrenhafter Absicht zu nähern wünsche, dem würde ich mein Haus nicht verschließen; es stehe jedem Ehrenmanne offen, der mit freier Stirn durch die vordere Tür hereinkommt.“

„Sehr wohl!“ sagte Simon Riese mit einer leichten Beugung. „Damit sind also meinem Freunde nicht alle Hoffnungen abgeschnitten —“

„Nicht eine einzige,“ unterbrach ihn Kreuzberg, der sich der Bitte Ernas erinnerte. „Ich glaube Ihnen die Versiche-



Flüchtige Landleute kehren zu ihren Heimstätten zurück.

„Bitte um Entschuldigung, Baron von Erlenthal hat die Verwaltung der Hochheimischen Güter nur deshalb übernommen, um sich praktische Kenntnisse zu erwerben; er besitzt hinreichende Mittel, ein eigenes Gut zu kaufen, was er binnen Kurzem beabsichtigt.“

„Sind Sie beauftragt, mir das zu sagen?“

„Keineswegs, ich lehne jede Vermittelung in dieser Angelegenheit ab.“

„Sie werden also auch Ihrem Freunde meine Antwort nicht überbringen?“

„Nur dann, wenn Sie mich darum bitten.“

Der Kaufmann rieb nachdenklich seine Nase — diesen Trumpf hatte er nicht erwartet. Er selbst mochte dem Baron nicht schreiben, und Erna hatte ihn gebeten, eine Antwort zu geben, welche das auch von ihr gewünschte Wiedersehen nicht unmöglich machte. Nun mußte er dem Manne, den er so geringschätzend behandelt hatte, noch gute Worte geben.

„Wenn ich diese Bitte ausspreche, so tue ich es nur deshalb, weil ich prinzipiell in solchen Angelegenheiten nicht

zung geben zu dürfen, daß meine Tochter den Herrn freundlich empfangen wird.“

„Das ist mehr,“ als ich im Interesse meines Freundes erwarten durfte,“ erwiderte der Doktor, indem er seinen Hut nahm. „Ich will Sie nun auch nicht länger stören, leben Sie wohl! Ich hoffe, Sie werden mich sehr etwas günstiger beurteilen, als vorher.“

„Sapperment, das nenne ich einen Freundschaftsdienst!“ murmelte er, als er sich wieder auf der Straße befand. „In Zukunft soll man mich mit solchen undankbaren Aufträgen verschonen.“

Die Glocken läuteten zu Mittag. Der Menschengewimmel, der an ihm vorbeiströmte, wurde immer dichter; ein halbes Tagewort war vollbracht, und der Magen forderte seine Rechte. Das empfand auch der Doktor. Nach kurzem Überlegen beschloß er, in derselben Weinschänke, in der er mit Kurt gewesen war und in deren Nähe er sich augenblicklich befand, ein einfaches Mittagessen einzunehmen und dort auch dem Freunde die Antwort Kreuzbergs brieflich mitzuteilen.

Er zog den schriftlichen Weg schon deshalb vor, weil er nicht wußte, ob er den nächsten Tag Zeit fände, den Freund persönlich aufzusuchen.

In der Gaststube der Goldenen Traube fand er diesmal mehrere Herren, deren gerötete Wangen und Nasen bekundeten, daß dem vortrefflichen Wein schon wacker zugesprochen worden war. Auch der Brasilianer Pierre Ferrand und der Leutnant Hartenberg befanden sich unter den Gästen. Beide sprachen eifrig mit einander und sahen in Folge dessen den Doktor nicht, der hinter ihnen an einem kleinen Tische Platz nahm.

Simon Riese hegte ein scharf ausgeprägtes Mißtrauen gegen Ferrand, den er damals am Spieltisch überrascht hatte; dieses Mißtrauen war noch gewachsen, seitdem der scheinbar

Tasche, in dem er emsig blätterte.

„Das ist schauderhaft unnobel,“ sagte er entrüstet. „Neh, mein Ehrenwort muß Jedem, also auch Ihnen genügen!“

„Gewiß,“ erwiderte Ferrand ruhig. „Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß ich hier ein Fremder bin. Es kann mir morgen oder übermorgen einfallen, wieder abzureisen; deshalb wünsche ich, meine Angelegenheiten stets geordnet zu wissen.“

„Sie betreiben die Sache geschäftsmäßig —“

„Das tue ich allerdings!“

„Scheinen also aus dem Spiel ein Gewerbe zu machen, deshalb immer Banthalter, immer dieses schauderhafte Glia — sehr natürlich — alte Jacke!“

Auf der Stirn Ferrands waren die Adern angeschwollen



Einmarsch der Serben in die albanesische Stadt Ohrida.

vornehme Herr im Hause des Bäckermeisters wohnte. Die laute, schnarrende Stimme des Leutnants fesselte gar bald seine Aufmerksamkeit.

„Müssen diesmal warten,“ hörte er ihn sagen. „Habe Ihnen vorgestern noch die große Summe gezahlt, kann ja vorkommen, daß man einmal nicht in der Lage ist —“

„Ich weiß das alles selbst,“ unterbrach ihn Ferrand leise, aber doch so scharf, daß dem guten Gehör des Doktors kein Wort entging. „In solchen Fällen bietet man dem Gläubiger Sicherheit. Ich bin auch schon in dieser Lage gewesen, sie ist peinlich, ich gebe das zu; aber eine bestimmte Zahlungsfrist muß man dabei doch im Auge behalten. In der Regel werben derartige Schulden binnen vierundzwanzig Stunden getilgt — ich dringe keineswegs darauf; indessen wünsche ich doch zu wissen, wann ich auf Zahlung rechnen darf.“

Hartenberg, der mit nervöser Hast an seinem Schnurbart drehte, erhob rasch das Haupt. Simon Riese wandte das Gesicht ab und holte seinen Terminkalender aus der

— sein glühender Blick ruhte drohend auf dem Antlitz des Leutnants. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er scharf. „Ich muß Sie bitten, sich deutlicher auszudrücken!“

Hartenberg mochte einsehen, daß er zu weit gegangen war; er zuckte mit den Achseln und hielt mit sichtbar verlegener Miene sein Glas gegen das Licht, um die Farbe des Weines zu betrachten. „Müssen nicht gleich alles so scharf nehmen,“ sagte er einlenkend, „daraus entstehen Mißverständnisse. Wenn man jeden Abend Pech hat, kann man wohl verstimmt werden, alte Jacke!“

„Sie sprachen von gewerbsmäßigem Spiel!“ warf Ferrand ein.

„War nur Scherz, versichere Sie, daß ich nicht die Absicht hatte, Sie zu beleidigen.“

„Nun wohl, ich will Ihnen glauben,“ sagte der Brasilianer, und es lag ein schneidender Hohn in dem Tone, den er jetzt anschlug. „Ich habe schon oft bemerkt, daß Sie nicht immer bedenken, was Sie sagen, und ich gebe Ihnen den wohlgemeinten Rat —“

„Ach, schon gut!“ fiel ihm Hartenberg in die Rede. „Die Sache ist abgemacht; trinken wir noch eine Flasche?“
 „Ich muß danken. Abgemacht ist die Sache noch nicht, Herr Leutnant; ich muß darauf dringen, daß Sie meine Forderung durch einen Schuldschein, der in acht Tagen fällig ist, sicherstellen.“

„Das bieten Sie mir?“ brauste Hartenberg auf.
 „Nicht so laut!“ erwiderte Ferrand lakonisch. „Wir sind nicht allein, und es war ohnedies schon unvorsichtig, daß Sie das Thema an diesem Ort zur Sprache brachten. Sie können in meiner Forderung nichts Verletzendes finden; wäre die Sache umgekehrt — schuldeten ich Ihnen die Summe, so würde ich unaufgefordert Ihnen den Schein geben. Im Uebrigen bleibt Ihnen die Hoffnung, daß Sie heute Abend schon den Verlust ausgleichen können, wenn das Glück Sie begünstigt.“

Hartenberg hatte rasch sein Glas ausgetrunken und sich erhoben. Sein Gesicht glühte, der Zorn blühte aus seinen Augen.

„Sie sollen den Schein heute Abend erhalten,“ sagte er, und mit kurzem Gruß schritt er von dannen.

Pierre Ferrand sandte ihm einen haßerfüllten Blick nach, der dem scharf beobachtenden Doktor nicht entging; einige Minuten später verließ auch er die Weinstube, und Simon Riese schob jetzt den Terminkalender wieder in die Tasche.

„Sieh' da, sieh' da, Timotheus!“ murmelte er, während er sein leeres Glas wieder füllte. „Das sind interessante Entdeckungen, die später einmal sehr wertvoll werden können.“

Der Kellner brachte ihm das Mittagessen, das ihm vortrefflich mundete. Nachdem er gespeist hatte, forderte er Schreibmaterialien, dann schrieb er in der heitersten Stimmung an Kurt, dem er den Rat gab, seinen Besuch im Hause Kreuzbergs so bald wie möglich zu machen.

Als er die Schänke verlassen hatte, schlug er den Weg zum Hause des Bädermeisters ein, um dort ein gutes Wort für den Vater Martins einzulegen und zugleich Röschen wieder zu sehen. Und das Glück war ihm günstig — er fand Röschen allein in der Wohnstube. Das freundliche Lächeln, mit dem sie ihn empfing, ermutigte ihn; er bot ihr die Hand, sie legte ihr Händchen hinein, ihre Wangen färbten sich dunkler.

„Ich hoffe, mein unglückseliges Flötenspiel ist Ihnen nicht unangenehm,“ sagte er leise, während er sie mit ritterlicher Galanterie zu ihrem Sitz zurückführte.

„Keineswegs, ich höre es gern,“ erwiderte sie. „Aber ich will Mama rufen, der Vater kommt auch gleich.“

„Bitte, ich habe Zeit und kann warten,“ fuhr er fort. „Gönnen Sie mir diesen kurzen Augenblick, nach dem ich mich schon so lange gesehnt habe. Wenn Sie meine Flöte hören, so erinnern Sie sich, daß ich nur an Sie denke, Fräulein Röschen; wollen Sie mir das versprechen?“

„Ach ja, gewiß, aber —“

„Nur noch einige Worte, liebes Fräulein, die Gelegenheit ist günstig. Ich bin jetzt noch ein armer Schlucker, aber einst wird der Tag kommen, an dem mein Name über Nacht berühmt geworden ist. Glaben Sie nicht, das sei Aufschneiderei! Was ich will, das setze ich durch, und ich werde von nun an schweigen, bis das Ziel erreicht ist, das ich mir vorgesteckt habe. Bleiben Sie mir freundlich gesinnt und vertrauen Sie auf mich,“ fuhr er mit einem raschen Blick auf die Tür fort. „Ich bin kein Windbeutel und auch kein Glücksritter; was ich verspreche, das halte ich — Sie werden das erfahren.“

„Ich verstehe das alles nicht,“ sagte Röschen verwirrt, aber das schelmische Lächeln, das dabei ihre Lippen umzuckte, bezeugte das Gegenteil. „Beter Martin sagte uns, Sie seien ein tüchtiger Mann und Sie wollten noch weiter studieren; Sie seien auch ihm ein treuer Freund, auf den er sich verlassen könne, und das zu hören war mir lieb.“

„War Martin heute hier?“ fragte der Doktor, der jetzt wieder an den Zweck seines Besuches dachte.

„Gleich nach Tisch,“ er konnte nur eine halbe Stunde bleiben.“

„So wissen Sie schon, daß sein Vater begnadigt ist?“

„Er kam ja, um uns das mitzuteilen.“

„Und ich komme aus demselben Grunde — ich möchte mit Ihrem Papa darüber reden; es muß etwas geschehen, um den Unglücklichen wieder aufzurichten.“

„Ja, ja, das begreife ich,“ sagte Röschen rasch. „Der arme, unglückliche Mann! Martin sagte mir, Sie wollten sich seines Vaters annehmen; Sie verdienen sich damit einen Gotteslohn!“

Jetzt öffnete sich die Tür, und die corpulente Hausfrau trat ein. Der Doktor eilte ihr entgegen, um sie zu begrüßen.

„Na, es ist gut, daß Sie da sind,“ sagte sie mit einem schweren Seufzer, während sie sich auf einen Stuhl niederließ und mit dem Taschentuch über die nasse Stirn strich. „Sie werden ja von Martin wissen, daß sein Vater aus dem Gefängnis entlassen ist. Lieber Gott, den Allen werden wir nun auch auf dem Halse haben — da hat der Friede hier im Hause ein Ende!“

„Sehen Sie nur nicht gleich so schwarz in die Zukunft,“ beruhigte sie der Doktor. „Ich habe mich gestern Abend lange mit dem unglücklichen Manne unterhalten — er ist herzlich froh, wenn er selbst in Ruhe gelassen wird. Fürchten Sie nicht, daß er Sie allzu oft belästigen wird; im Uebrigen zweifle ich nicht, daß Sie eine verständige und resolute Frau sind, die den Frieden des Hauses zu wahren weiß.“

„Das sagt man wohl, Herr Doktor; mein Mann hat einen harten Kopf, und sein Bruder, der früher ein Leichtschlag war, wird im Gefängnis auch nichts gutes gelernt haben. Zank und Hader können da nicht ausbleiben! Und dann bedenken Sie doch auch, welche Schande auf meinem Schwager ruht! Ich begreife nicht, daß er so dumm sein konnte, hierher zurückzukehren, wo jedes Kind seine schwarze Tat kennt; er verdirbt seinem Sohne alles.“

„Vertrauen Sie auf mich, Frau Grimm,“ sagte Simon Riese. „Einstweilen ist noch kein Grund zu Befürchtungen vorhanden; sollte dieser Fall eintreten, so überlassen Sie es getrost mir, die Sache wieder ins Geleise zu bringen.“

„Mein Mann wird nun in die Tasche greifen sollen, um den Bruder zu unterstützen,“ sagte sie in unwillkürlichem Tone. „Wir werden darunter leiden —“

„Und so schlimm ist das ebenfalls nicht,“ erwiderte der Doktor scherzend. „Der Vater Martins wird keine Unterstützung fordern. Wenn Ihr Gemahl sein Mittagsschläfchen beendet hat, so will ich mit ihm darüber reden und ich sage Ihnen noch einmal, Sie dürfen darauf vertrauen, daß ich jede Störung des Friedens in diesem Hause verhüten werde.“

(Fortsetzung folgt.)

's Jordan-Wasserl.

Tiroler Skizze von Karl Deutsch (Jmst).

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Sünd? Glaub dös nit! Dem Pfarrer von Aufkirchen und seiner Hauslerin hab' ich aa auf'schlagen — halt heimlich, sell versteht sich, aber mein, es ist doch nit heimlich blieben.“

Daumen und Mittelfinger nekte sie an der Zunge, dann schleifte sie bedächtig Karte um Karte aus dem Spiel und legte sie auf den Tisch. Dazwischen nahm sie dann und wann wieder einen Schluck Kaffee, oder schüttelte den Kopf.

„Na, ich sag's ja, Mabl, du machst dein Glück! — Sell muß man dir lassen, Kaffee hast ein' guten. — Ha, wie's da wieder liegt! Dös ist ein rechtschaffener, a braver Bua.“

„Magst noch ein' Kaffee?“ fragte die Zenzl äußerst liebenswürdig.

„Wenn's leicht sein kann. — Du aber so a Glück, dös ist a Bual — Lust nit viel Feigeler drein, dös merkt man. — Aber Zenzl, paß auf, da ist eine, die drängt sich alleweil zwischen enk einer! Dös ist a falsche, die will ihn —“

„Grad, unterstehn sollt sich so a Karnaster, ich woll' ihr!“ schrie die Zenzl und neigte die Krallen. „Grad untersteh'n!“

„Mei, mei, wie verzwick, daß es da wieder liegt! Aber so verzwick! — Ist die Schale schon wieder leer, vor lauter Denken! — Meinerse, a Gspusi hat er mit einer andern, aber du bist ihm lieber. — Grad noch a Schalele, es liegt soviel verzwick. — Und alleweil wieder kommt die und will enk vonander bringen.“

„Ha, dös Trachtament, dös nignuzige!“

„Aber der Herzober, der steht zu dir! — Da schau her, gar nit zum glauben, stellt sich der Schellkönig aa noch ein! Jetzt liegt dir gar 's Geld aa noch zu dem Haufen Herzen! — Ist der Kaffee schon wieder gar, na, er ist aber schon aa füraus gut. — Du, da kommt dös Laubachterle, dös bringt dir Hoffnung auf a gute Freundin. Die kommt ganz unverhofft.“

„Bist's z'leht gar du selber, Warbl?“

„Erraten. Jessas Leut, da steht's, ich muß dir helfen! Da, die Herzaß, die muß mich bedeuten, und noch der Laubkönig dazu — jetzt hat sich all's geklärt.“

„Und? — Magst noch a Schalele?“

„Freilich! Jetzt loß' nur grad! — Ich muß dir von mein' Jordan-Wasserl geben. Aber verrat mich nit! — Wenn du ihm von dem gibst — am besten wirft's mit Gliedwein —, da ist der Bua dein so g'wiß wie nur etwas. Aber beileib gib ihm ja nit in der falschen Stund — sonst — ich wollt kein' Schuld nit haben!“

Es war ein winzig kleines Gläschen, das die Alte aus dem Korb holte, und hastig riß es die Zenzl an sich. „Her damit!“ rief sie und machte gierige Augen.

„Pst! Nur nit gar z' gach,“ wehrte die Warbl und entwand ihr noch einmal das Gläschen, „z'erst muß ich noch meine Sprüch' machen; bei die Manderleut da braucht's die Sympathien: rhode noch dazu, daß die Tropfen wirken, die sein alles G'lück glei maßweis g'wohnt, verstehst, da muß die geheime Kraft wirken.“ — Ein Stöhnen, Seufzen und Verdrehen der Augen und der Wunderlegen haftete am Wasser.

„So, da hast's, jetzt mach dein Glück damit!“

„Du, sag amal, gelt ist g'wiß d' Garberin aa von dir a Kundschaft?“ forschte die neugierige Zenzl.

„Pst! — All's muß geheim bleiben, sonst weh dir und mir!“

„Aha, gelt, daß d' Weih nit versiegt. Und meinst, er kommt mir jetzt g'wiß nimmer aus?“

„Na, na, den hast schon im Sack!“

Da mußte die Zenzl lachen, denn sie wußte sich in ihrer helllichten Freude, daß ihr der Lipp nun sicher wäre, nimmer anders zu helfen. Und die Freude machte sie gesprächig, daß sie Dinge aus ihrem Leben erzählte, die sie beileibe keinem Menschen anvertraut hätte. Darüber konnte nun die Alte lachen und erklärte, dies habe sie ja zuerst schon alles gewußt, das sei ja alles in den Karten gestanden.

„Aber eins, Zenzl, darfst nit vergessen!“ sagte wichtig die Warbl.

„Und dös wär'?“ fragte fast ängstlich die Zenzl.

„'s Zahlen, Tschapperle! A Guldenstückl wird der Lotter wohl wert sein.“

„Freilich! O du mein lieber Herrgott, noch viel mehr ist er wert, fell wohl!“

Als die Warbl schied, tat sie es mit den Worten: „Und über's Jahr komm ich zur Hochzeit — oder?“

„Ueber's Jahr? Na, Warbl, eh' noch der Winter kimmt.“

* * *

Da kam der Kirchsonntag.

Nach Amt und Predigt stand der Lipp unter den Burschen am Kirchplatz, und als die Zenzl vorbeiging, blinzte er ihr zu. Sie waren schon eins. Am Abend vorher hatte sie ihm, als er nach Feierabend vorbeikam, auf einen Gliedwein geladen, daß sie einmal ihre Schuld abtrage fürs Aufsitzenlassen von damals. Und das Jordan-Wasserl hatte seine Wirkung getan. Fast gar zu wirksam waren die paar Tropfen, sie mußte ordentlich standhaft bleiben. —

Saß sie beim Kirchtageßen und dachte nur an den Lipp. Ein tiefes Loch biß sie in die Krapfe, daß die ganze Nase darin verschwand und lachte: „Heunt gilt's, Lipp!“ —

Am Nachmittag beim Neuwirt muß es richtig gemacht werden!

Nach der Vesper war die Zenzl fix und fertig, und als der Lipp kam, um sie zu holen, stand sie im Staat; die Haare waren fein geschüttelt und glatt gekämmt, die blauleidene Schürze hatte sie umgebunden, die Arbeitshände stakten in hellen Stüßelein (Halbhandschuhe) und die Füße in Samtschuhen. So war sie „proper beieinander vom Kopf bis zum Fuß“; auch der Unterfittl konnte sich sehen lassen, der war blühweiß und gestärkt, daß er bei jedem Schritt rauschte. So konnte der Bursch mit ihr schon „Ehr aufheben.“ — Daß sie

auch einen Duft um sich verbreite, hatte sie das Sacktuch und das Leibl einwendig mit Zitronenöl besprengt.

Und der Lipp hatte eine Lange (Virginia-Zigarre) im linken Mundhinkel hängen und den Strohhalm hinterm Ohr, als er die Dirn zum Neuwirt führte.

Mit einem höhnischen Lächeln setzte die Traudl dem Paar die erste Halbe vor; dabei zwickte sie heimlich den Lipp und raunte ihm ins Ohr: „Mit der eiser ich nit. Die gaggezt ja!“

Und wirklich, wenn die Zenzl in Zorn kam, begann sie zu stottern; dies war aber auch ihr einziger Fehler.

Das Geflüster war der Zenzl nicht entgangen und sie wußte: „Die ist's, die in den Karten gestanden ist!“ Um so besorgter war sie nun, daß wohl gewiß sie des Burschen ganzes Wohlgefallen gewinne. Und sie hoffte in der Weise einmal einen Vorsprung vor der anderen zu erreichen, daß sie ihm ihre Wohlhabenheit und Freigebigkeit zeigte; so schob sie ihm den bauchigen Geldbeutel zu: „Se, schaff nur an, g'rad was d' magst!“ —

Zur Lichtzeit nahm der Steffel am Nebentisch die Zither von der Wand und spielte einen lustigen Ländler, der den Lipp lebendig machte. Er schnaggelte und schmalzte wie ein balzender Hahn und stampfte mit den Füßen, daß die Zenzl fühlte, jetzt mußte für das Wundermittel die beste Zeit sein! Und ehe der Bursch sich's versah, hatte sie das Jordan-Wasser in seinen „Gliedwein“ geleert.

„Sollst leben, Zenzl!“ Damit stürzte er ahnungslos den Trank hinunter.

Mit verzehrender Glut hingen ihre Blicke an ihm. Was wird jetzt kommen? — Einerlei, wenn er sie nur mag! — Und wenn er sie da vor allen Leuten so ungestüm hassen sollte wie am Tag zuvor daheim, ihr läge gar nichts daran! — Nur zu — nur zu! — Er soll nur! —

Und der Steffel spielte und spielte, es war eine Lust.

„Her noch a Halbe Gliedwein!“ rief die Zenzl in Erregung.

Da reichte die Traudl über den Lipp nach der Flasche. Der sprang auf, faßte das Mädel um die Mitte und tanzte mit ihr jauchzend und stampfend durch die Stube.

Der Zenzl zitterte das Herz im Leibe und blau und grün wurde ihr vor den Augen, als sie den tollen Lipp mit der Traudl sah, und in der ersten Verwirrung stammelte sie: „Li—li—Lipp!“ — Da — da — da — geht's her!“

Allein der Lipp tanzte und tanzte und schwang die schlank Traudl voll Lust. Und als unter allgemeinem Gelächter die Zenzl wieder rief: „Li—li—Lipp!“ — da sang er:

„'s Dirndl wär' sauber,
Vom Kopf bis zum Fuß,
Nur schad, daß's beim Reden
So viel gaggezt muß.“

Und die Traudl lachte dabei mit ihren schelmischen Blauaugen über des Burschen Schulter.

Noch einmal schrie die Zenzl in unsäglichem Beklemmung nach ihrem untreuen Geliebten, und als er nicht hören wollte, sprang sie auf, stellte sich den Tanzenden in den Weg, las ihnen schonungslos den Text, und versagte ihr hiebei die weniger geläufige Zunge, so nahm sie statt der Worte die Gebärden zu Hilfe und griff dem Burschen mit so derber Hand in die Haare, daß sie beim Verlassen der Stube noch ein paar schwarze Locken in der Faust hielt.

Das wußte sie: gewirkt hat das Wasserl — aber „die Gabige“ hat den Vorteil gehabt.

Und dann? — Dann folgte der Zenzl stolzes, mutiges Entfagen: „Ich brauch gar kein'!“, und ein langes, vergrämes Leben. Und Hohn und Spott, den sie für die alte Jungfer hatten, vergalt sie mit Haß gegen alle Jugendlust und Liebe.

Auf ihrem Grabkreuz steht:

„Gelebt hab ich in trüfflicher Geduld und Ruh
Mit drei Schaf ein Kalb und einer Kuh.
Als Jungfrau am 10ten März gefallen —
Zu Tod auf einer Eiscallen.
Auf die Mander pfeif ich drauf
Kreszenz Baldauf.“

Wenn ös wollt Weichbrunn geben
Spricht aufs Grab und nid daneben
Wie sichs schon feart (gehört)
Daß 's Türkl nit rostig weard.“

Neues vom Büchermarkt

Was bringt uns die goldene Jugendbibliothek? aus dem Verlage von Leu und Müller in Stuttgart. 1. **Goldener Humor aus alter und neuer Zeit.** Für die Jugend ausgewählt von Albert Geuer. Mit 8 Vollbildern und zahlreichen Textillustrationen. Eleg. Kart. M. 2.50, eleg. in Leinw. geb. M. 3.—.

2. **Das goldene Mädchenbuch.** Band 3. Mit Beiträgen hervorragender Schriftstellerinnen, Herausgegeben von Josephine Lieke. Mit vielen farbigen Illustrationen. Eleg. geb. M. 5.—.

3. **Sanskritens schönster Feiertag.** Eine Erzählung von Johanna Peisker. Mit 4 bunten Vollbildern nach Anarellen von Erik Bergen. Eleg. geb. M. 3.—.

4. **Der kleine San Nubme.** Eine Erzählung für die Jugend von Dikken Zwilgmeyer. Aus dem Norwegischen überfetzt von Martha Vind. Mit sechs Vollbildern und zahlreichen Textillustrationen von Wilb. Noeage. Eleg. geb. M. 3.—.

5. **Theaterkinder.** Eine Erzählung für die Jugend von Donn Schumacher. Mit drei Vollbildern von Karl Schmauf. Eleg. geb. M. 3.—.

Was soll ich lesen? Literarischer Ratgeber für Studierende. Unter Mitwirkung vieler Fachmänner. Herausgegeben von Hermann Aker, gr. 8°, 240 Seiten, 3 Kunstbeilagen. Paulinus-Druckerei, Trier. Preis M. 1.25, geb. M. 2. Es spricht für das Wert der erfreulichen Tatsache, daß von der Schrift „Was soll ich lesen? Ein Ratgeber für Studierende“ in diesem Jahre schon eine zweite Auflage notwendig geworden ist. Die erste Auflage, Mitte März ausgegeben. Den Studierenden selbst sei der Ratgeber auf das wärmste empfohlen, aber auch allen, die der studierenden Jugend bei der Auswahl der Lektüre ratend und helfend zur Seite stehen: Eltern, Lehrern, Religionsprofessoren, Bibliothekaren.

Was muß jedes junge Mädchen und jede junge Frau von der praktischen Wirtschaftsführung wissen? Wenn Bücher auch immer ein teurer Artikel sind, so gibt es Titel und Hinweise, denen wissenschaftliche, strebsame Leser nicht widerstehen können, sich die Ausgabe zu gestatten. So wird es der lerneifrigen Frau und Tochter mit vorliegendem Buche gehen. Es ist eine leichtfassliche Darstellung alles Wissenswerten über praktische Wirtschaftsführung, über die Ernährung des Menschen, die Zubereitung der Speisen und das Kochen. Von Luise Osterwib, staatl. geprüfter Hauswirtschaftslehrerin. Zu empfehlen als passendes Festgeschenk. Geb. M. 2.—. Verlag von Piloty und Loebke, München.

Nützliche Winke

Alle Zinngeräte sind gegenwärtig für Dekorationszwecke sehr beliebt, aber anscheinend versteht man nicht, sie richtig zu behandeln. Früher, so erzählten als Berichterstatter, glänzten die Zinngeräte wie Silber, aber jetzt haben sie meist eine dunkelgraue, unscheinbare Färbung. Daß das Zinn bei uns seinen Glanz verloren hat, kommt nicht vom Alter her, sondern weil wir es nicht richtig behandeln. Gewöhnlich wird es mit Sand gepulvt, wodurch es gerade leidet, denn selbst der feinste Sand enthält im-

mer noch scharfkantige Bestandteile, die dann beim Reinigen die Oberfläche des Metalls ritzen. In diesen Ritzen sammelt sich dann Staub und Schmutz an, wodurch das eben erwähnte graue und schlechte Aussehen herbeigeführt wird. Die richtige Behandlung wie sie früher geübte, besteht darin, daß man eine sehr stark verdünnte Lauge von Buchenholzasche herstellt, welche dadurch gewonnen wird, daß man ein geringes Quantum Asche mit sehr viel heißem Wasser übergießt. Darin reibt man die Zinngegenstände mit dem sogenannten Zinnkraut, einer fast überall wachsenden Schachtelhalmart, ab. Diese Gräser werden in der heißen Lauge weich und eignen sich vorzüglich zum Reinigen der Geschirre. Außerdem lassen sich auch Metallputzomaden verwenden, die nicht eisenhaltig sind. Man kann sich auch selbst eine solche Pomade herstellen, indem man gereinigte, säurefreie gelbe Vaseline mit Wieneralkal zusammenrührt; weiße Vaseline ist aber dazu nicht brauchbar, weil sie mit Stoffen gebleicht wird, die Säuren enthalten und diese würden das Zinn angreifen. Sehr wichtig ist es auch, daß die Zinngegenstände stets in Räumen aufbewahrt werden, die eine gleichmäßige Temperatur von wenigstens 20 Grad Celsius aufweisen. Bei niedrigerer Temperatur oder gar strenger Kälte leidet das Zinn, wird grau und krümelig und zerfällt zuletzt in ein feines Pulver.

Feststippische zu waschen ist nicht leicht und daher entfernt man die entstandenen Unsauberkeiten an ihnen durch einfache wirkungsvolle Mittel; am besten eignet sich eine Trockenreinigung, die auch mehr der Natur des Felles entspricht. Dazu mischt man Sägemehl und Roggenkrümel mit scharfem, sauberem Sande, erbt die Masse unter stetem Umrühren in einem geeigneten Gefäß, schüttet eine größere Menge davon auf das Fell und reibt es tüchtig damit ab. Von großem Einfluß ist bei dieser Arbeit die Wärme, sie bewirkt die Lösung der im Fellwerk vorhandenen Fett- und Schmutzteile und erleichtert ihre Erregung. Ist das Fell sehr unsauber, so muß man zur chemischen Reinigung greifen. Dazu verfährt man pulverisierte Kreide oder auch Magnesia mit Benzin und reibt die Felle damit ab, wodurch sie sauber und zart werden. Diese Reinigung darf aber nicht in einem Raume stattfinden, wo Verdunstung oder ein offenes Licht sich befindet, da die Benzindämpfe sehr schnell verflüchtigen und feuergefährlich sind. Nach der Reinigung werden die Felle mit einem weiten Kamm gekämmt, gut ausgeklopft und glatt gebürstet. Bei weißen Fellen kann ein Bleichen des Fells durch Schwefeldämpfe stattfinden. Die Felle werden dazu auf der Haar- oder Wollseite leicht angefeuchtet und

in einem geeigneten Raume 12 Stunden der Wirkung von Schwefeldämpfen ausgesetzt, worauf man auslüftet, klopft und nochmals büstet. Am besten kann man das Schwefeln in einer großen Kiste vornehmen. Man stellt auf den Boden der Kiste ein Gefäß mit Schwefelfäden oder -schnitten, hängt das Fell so über Stangen auf, daß der Dampf die Haare trifft und deckt über die Öffnung einen Deckel oder eine zweite Kiste. Wenn durch die Benützung oder die Bearbeitung der Glanz des Fells verloren gegangen ist, so wird das Fell lufttrocknet. Bei gewöhnlichem Fellwerk genügt schon ein Einreiben mit einer Mischung von Eigelb, Glycerin und Alkohol. Natürlich darf davon nur soviel aufgetragen werden, als zur Erzielung des Glanzes unbedingt erforderlich ist; denn zuviel würde die Haare verkleben und die Oberfläche schmierig erscheinen lassen. Weiches, weniger beschmutztes Fellwerk kann man auch noch auf andere Weise reinigen. Dazu reibt man die Haarseite des Fellwerkes mit einem aus Schlemmkreide und Wasser hergestellten dicken Brei gründlich ein, läßt die Masse trocknen und entfernt sie hierauf mit einer scharfen, sauberen Teppichbürste. Die Paste klebt nicht so fest, um das Entfernen erheblich zu erschweren, und hat trotzdem die Eigenschaft, Fett- und Schmutzteile in sich aufzunehmen, so daß das Fell aus dieser Behandlung sauber hervorgeht.

Spruch

Wenn du sicher wählen willst
Im Konflikt zweier Pflichten,
Wähl die, die zu erfüllen
Dir schwerer fällt.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Ich fühle mich matt und elend.

Dies hört man fast täglich in Familientreffen. Die Ursache davon ist, daß der ganze Körper mangelhaft ernährt ist und im Blute die nötigen Bestandteile fehlen — die roten Blutkörperchen, die unbedingt notwendig sind, um sich frisch und kräftig zu fühlen. Infolgedessen ist es notwendig, ein Präparat zu verwenden, um die so nötigen roten Blutkörperchen im Blut zu erzeugen, was kein Präparat in dem Maße imstande ist, wie Ferrromanganin. Außerdem besitzt Ferrromanganin noch die hervorragende Eigenschaft, alle Störungen des Magens und der Verdauung zu beseitigen und den Appetit zu fördern. Ferrromanganin ist von Tausenden von Familien und Ärzten erprobt und ist unerreicht als blutbildendes und kräftigendes Mittel.

Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich.



Sports d'Hiver * Winter Sports

Le froid et le grand air vivement la peau. Pour prévenir ces accidents, employez chaque jour lavraie; genuine Cold, and sharp strong air injure the skin: in order to avoid this, use every day the genuine Frost und Wetter greifen die Haut an; um über Folgen zu vermeiden, gebrauche man täglich den echten

CRÈME SIMON PARIS

